

Abheben am Skywalkerweg

Rund 30 000 Fans elektronischer Musik bei „SonneMondSterne“ am Ufer des Bleilochstausees in Thüringen



Ein Raver kennt keine Nacht: Tanzen und Feiern bei „SonneMondSterne“.

Foto: © SonneMondSterne 2012, Jörg Singer

Thomaner-Kalendarium 156

Geistliches und Weltliches

2012 ist Thomaner-Jahr. Denn der berühmte Knabenchor an der Thomaskirche feiert seinen 800. Geburtstag. Im Thomaner-Kalendarium leuchten wir hinein in 800 Jahre im Dienste Gottes und der Musik.

In den 800 Jahren Thomana nimmt jene Zeit, in der Chor und Schule kirchliche Einrichtungen waren, den geringeren Raum ein. Aber auch die Überführung in städtische Obhut nach der Reformation änderte nichts am eigentlichen Auftrag für die Sängerschar: In erster Linie sollten die Knaben die Gottesdienste musikalisch gestalten. Kurrendeumgänge und Gesänge zu Begräbnissen waren zudem nicht minder wichtige Aufgaben. Für Weltliches blieb da jahrhundertlang kein Platz.

Das änderte sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts schlagartig. Und die realsozialistischen Machthaber, die sich gern im Renommee des Chores sonnten, konnten sich dabei auf eine Handvoll Auftritte in HJ-Uniform berufen – wiewohl in diesen Konzerten geistliche Musik nie ganz ausgeklammert wurde, während die Thomaner in der DDR zunehmend mit rein weltlichen Programmen auftraten.

Was das von Günther Ramin dirigierte „Volkslieder und Chöre“ betitelte profane Konzert am 26. Januar 1947 in der Leipziger Kongresshalle noch eine Ausnahme, der der Thomaskantor keine Fortführung gönnte, so forderte die Staatsführung später immer wieder, den Anteil weltlicher Musik deutlich zu erhöhen. Während Kurt Thomas sich derlei Begehren verweigerte, war Erhard Mauersberger für diese Wünsche offener. Die geringsten Berührungspunkte aber hatte sein Nachfolger Hans-Joachim Rotzsch: Unter ihm sangen die Thomaner sogar bei parteipolitischen Großveranstaltungen.

Alle bisherigen Beiträge: www.lz-online.de. Zum Thomana-Jubiläum ist die 52-seitige Broschüre „800 Jahre Thomana – Kirche, Schule, Chor“ erschienen. Sie ist zweisprachig (deutsch/englisch) und in den LVZ-Geschäftsstellen sowie im Buchhandel für 9,95 Euro zu haben.

Denkmal für Sinti und Roma Eröffnung im Herbst geplant

Das seit Jahren geplante Denkmal für die in der NS-Zeit ermordeten Sinti und Roma in Berlin soll im Herbst eröffnet werden. „Es bleibt bei dem Ziel, das Mahnmal baldmöglichst einzuweihen. Wir setzen alles daran, das im Herbst zu machen“, sagte ein Sprecher von Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU). Der Termin stehe aber noch nicht endgültig fest. Im Gespräch ist nach Angaben des Zentralrats der Sinti und Roma der 24. oder 25. Oktober.

Die Gedenkstätte an der Scheide-mannstraße in unmittelbarer Nähe des Reichstags sollte eigentlich schon 2009 eröffnet werden. Der Termin musste aber mehrfach verschoben werden, weil der mit dem Werk beauftragte israelische Künstler Dani Karavan wiederholt Mängel an der Bauausführung geltend gemacht hatte.

Auch der Zentralrat der Sinti und Roma geht davon aus, dass es jetzt nicht zu einer neuerlichen Verschiebung kommt. „Es gibt keinerlei Anzeichen dafür“, sagte der Leitende Wissenschaftler Herbert Heuß.

Loriot-Ausstellung in Brandenburg/Havel

Brandenburg/Havel (dpa). In der Geburtsstadt von Vicco von Bülow alias Loriot erinnert seit Samstag eine Ausstellung an den großen Humoristen. Die Schau in Brandenburg/Havel trägt den Titel „MOOment – Loriot, der Brandenburger in Brandenburg“. Zum Auftakt erinnerte Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) an eine bereits in der DDR auf die Beine gestellte Schau für Loriot. „Die Ausstellung war eine der großen Überraschungen in der Kulturgeschichte der DDR.“ Platzeck bilanzierte: „Ein Leben ohne Loriot ist möglich, aber sinnlos“ – in Anlehnung an Loriot's berühmtes Mops-Zitat.

KULTUR KOMPAKT

Im Kloster Memleben im Süden Sachsen-Anhalts ist am Samstag eine Ausstellung über Todes- und Jenseitsvorstellungen im Mittelalter eröffnet worden. Einen Schwerpunkt bilden rund 30 historische, teils mehr als 1000 Jahre alte Exponate.

Mit insgesamt 156 272 Gästen hat das Deutsch-Sorbische Volkstheater in Bautzen (Sachsen) 2011/2012 einen Besucherrekord verbucht. Das waren fast 2000 mehr als in der vorangegangenen Saison.

Das Moritzburg Festival hat am Wochenende Kammermusik auf erfrischende Weise präsentiert. Rund 500 Zuschauer strömten am Sonntag zum musikalischen Picknick in den Park von Schloss Proschwitz und ließen sich dort Kompositionen von Beethoven, Mozart oder Schumann zu Prosecco, Wein und mitgebrachten Leckereien schmecken.

Die Zelte stehen dicht an dicht bis zum Horizont. Über der Bleilochstalsperre hängt eine Glocke aus beißendem Kuppelungsdunst. Die letzten Ankömmlinge schlängeln sich über Skywalkerweg, Enterpriseallee und Sputnikgasse – wie sonst könnte man sich angemessener auf dem Campingplatz des 16. „SonneMondSterne-Festivals“ orientieren? Für das Wochenende wird der Ausnahmezustand zum Standard. Derbe Beats und fette Basslines reißen ein Loch in die Stille der einsamen thüringischen Wälder.

Über 30 000 Raver haben sich auch dieses Jahr zur größten Ruhestörung Mitteldeutschlands zusammengedrängt. Etwa 150 Electro-Acts decken die komplette Stilpalette ab. Von acht Bühnen aus wird in jede Nische geschlagen. Veteranen wie Fatboy Slim und The Prodigy führen das Hochglanz-Lineup an. Poliert wird unter anderem durch Dubstep-Sensation Skrillex, Deichkind und Lexy & K-Paul.

Als Lexy & K-Paul am Freitag gegen 22 Uhr vor die Mischpulte auf der gigantischen Hauptbühne treten, spielt das Quecksilber Limbo mit der Stange bei 15 Grad. Die ersten haben schon bis zum Wadenkrampf getanzt, alle anderen sehen sich nach einem guten Warm up – und das liefern die Berliner traditionell ohne Beanstandung. Mit ihren eingängigen Beats und außergewöhnlichem Timing lässt das Duo auf einen Schlag alle Jacken und Pullis überflüssig werden. Vor der Bühne löst sich tausendfach die Anspannung der Anreise. Die Menge tanzt, springt und überlässt dem Takt die Kontrolle über ihre Körper.

Der gemeinsame Hang zur elektronischen Musik eint die Massen. Das friedliche Miteinander völlig unterschiedlich gepolter Menschen wirkt manchmal fast schon absurd, aber dann reißt einen die grelle Sirene eines Fliegeralarms aus den massiven Boxen zurück in die Wirklichkeit. Alles bis dahin waren nur kleine Funken, als The Prodigy ein regelrechtes Inferno entfacht. Für die Acid-Alteister müssen noch einmal gefühlte zehn Kilometer Kabel extra über die Bühne gezo-

gen werden. Eingeweichte grinsen breit, schnallen den Gürtel enger und binden ihre Schuhe fester.

Die Menge rastet aus. Jeder springt, Arme werden nach oben gerissen, T-Shirts saugen sich mit Schweiß voll. Vom staubtrockenen Boden wird so viel Dreck in die Luft gewirbelt, dass jeder Atemzug durch den Mund unweigerlich einen Hustenanfall nach sich zieht. Im Sekunden-takt geben Raver die Schlacht auf und retten sich an den Strand am Ufer der Bleilochstalsperre. Anderthalb Stunden

treibt das Trio das Publikum mit einem Mix aus Acid, Big Beat und Drum'n'Bass in immer höhere Sphären der Ekstase.

Obwohl der Bass die ganze Nacht durchwummert, verhilft die Erschöpfung zu ein paar wenigen Stunden Schlaf. Zum Frühstück wird gegrillt. Und Talsperre statt Dusche? Kein Problem!

Für viele steht dann Skrillex ganz oben auf der Liste. Der 24-jährige DJ mit Sidecut und Hornbrille ist im letzten Jahr zu einer der größten Nummern in der Electro-Szene aufgestiegen. Ähnlich raketen-

haft wie seine Karriere zeigt sich auch seine Performance. Hinter der Kulisse der Kommandobrücke eines Raumschiffes präsentiert sich Skrillex. Der scheinbar chaotische Dubstep rollt mit tiefen Basswellen – mal extrem schnell, mal elend langsam – durchs Publikum. Der Druck presst die Luft aus den Lungen und führt alle paar Minuten zu einer gepflegten Herzrhythmusneurose. Laser und Feuerfontänen schießen im Wechsel aus der Bühne.

Doch das war erst der Einstieg in den

Abend. Viele tanzen bis in den Sonnen- aufgang hinein. Der legendäre Fatboy Slim, Fritz Kalkbrenner oder Moonbootica sind nur ein paar Namen auf der endlos scheinenden Liste, die die Party bis zum frühen Sonntagnachmittag laufen lassen.

„Laptops sind keine Instrumente“, wird DJs oft vorgeworfen. Seit diesem Wochenende gibt es über 30 000 neue Zeugen des Gebewises.

André Pitz
Mehr Fotos vom Festival finden Sie im Internet unter www.lz-online.de

Ein Chamäleon bekennt Farbe

Peter Sloterdijk erlaubt im heute erscheinenden neuen Buch begrenzte Einblicke in seine privaten Notizbücher

Zur langen Liste von Publikationen Peter Sloterdijks, des wohl bekanntesten deutschsprachigen Philosophen der Gegenwart, ist ein weiterer Eintrag hinzugekommen. Das neue Buch „Zeilen und Tage“ ist keine fortlaufende Abhandlung. Seit vielen Jahren schreibt Sloterdijk fast täglich Bemerkungen in Hefte, die er nicht Tagebücher nennen möchte. Trotz der Filterung gibt die veröffentlichte Auswahl Einblicke in seine Arbeits- und Lebensweise.

Von JENS KASSNER

Um die korrekte Genrebezeichnung nicht den berufsmäßigen Interpreten zu überlassen, schlägt Peter Sloterdijk vor, von „datierten Notizen“ zu sprechen, verzichtet dabei aber nicht auf den Hinweis einer Nähe zu Paul Valéries „Cahiers“. Begonnen wird mit Heft 100 wegen der runden Zahl, warum Heft 111 das letzte ist, bleibt offen. Er wollte offenbar einen glatten zeitlichen Schnitt, der abgedeckte Zeitraum reicht vom 8. Mai 2008 bis zum gleichen Tag drei Jahre später.

Mit der Ablehnung der Bezeichnung Tagebuch hat er insofern recht, dass der voyeuristische Reiz, der häufig Antrieb für das Lesen solcher privaten Aufzeichnungen ist, hier kaum befriedigt wird. Allerdings liegt dies auch daran, dass er kräftig redigiert hat. Wenn es also kein systematisch aufgebaute Essay ist, aber auch kein ungeschminktes Bild des Menschen Peter Sloterdijk, stellt sich unweigerlich die Frage nach dem Wert solcher einer Publikation. Der liegt zunächst in den literarischen Qualitäten. Unterhaltend ist die Lektüre durchaus, auch wenn man kein geisteswissenschaftliches Diplom besitzt. Der Verweis auf Valéry zeigt schon, dass sich der Autor auch als schöpferischer Schriftsteller begreift.

Manche Sätze lassen sich außerhalb jedes Zusammenhanges prächtig zitieren. „Was ist die Sekte anderes als eine Versammlung von Somnambulen im Warte-



Politisch schwer einzuordnen: der Philosoph Peter Sloterdijk.

Foto: dpa

saal zur Himmelfahrt?“ ist eine von vielen für Abreißkalender geeigneten Sentenzen. Doch auch die geschliffene Sprache längerer Ausführungen lässt Zweifel an der Behauptung aufkommen, er denke beim Schreiben seiner Hefte nie an eine Veröffentlichung, habe nur dem Drängen des Verlegers nachgegeben.

Der zweite – größere – Wert der Publikation liegt in der zumindest schemenhaften Darstellung des zoon politician P. S. Eine klare Einordnung ins bestehende Parteienspektrum fällt dabei schwer. Das ist für Philosophen eigentlich nicht ungewöhnlich, Sloterdijk jedoch tritt im Unterschied zu vielen Kollegen gern mit konkreten Vorschlägen an die Politik heran. In seinen Notizen teilt er nach allen Seiten hin aus. Bezüglich der Linken trifft ihr ihn, dessen Frühwerk durchaus kapitalismuskritische Züge hatte, der bekannte Spruch von den Kritikern der Elche zu, da kennt er keine Gnade. Doch auch konservatives, bürgerlich-liberales oder grünes Gedankengut und mehr noch die entsprechende Realpolitik zerpfückt er

genüsslich.

Die Frage, wo er denn nun eigentlich steht, holt man den freischwebenden intellektuellen mal auf den Boden herunter, lässt sich nicht institutionell klären, aber soziologisch. Er vertritt unmissverständlich die Interessen eines gutsituierten Bildungsbürgertums. Ohne Vater aufgewachsen, erhebt er die „Bastardologie“ zu einer ganzen Hilfswissenschaft. Das ist ein wichtiger Hintergrund der trotz selbstironischer Bemerkungen über den „unfrisierbaren Oger“ kaum verhüllt zur Schau gestellten Eitelkeit. Er selbst würde es wohl eher Stolz nennen, ein Schlüsselbegriff, dem für ihn das Ressentiment des Zorns der nicht so Erfolgreichen gegenüber steht. Er trinkt Mouton Rothschild, lehnt einen Vortrag in Stanford ab, da die Uni ihm nicht das Ticket der Business Class bezahlen will, und wenn er über Musik schreibt, dann muss es Oper sein. Pop kommt nur als Störfaktor in der Kabinenbeschallung des Flugzeuges vor. Erstaunlich ist lediglich, dass er als Rektor einer Hochschule für Gestaltung offenbar

keine Vernissagen mit Lachsschnittchen besucht oder zumindest keine Reflexionen dazu niederschreibt.

Von manchen alteingesessenen Vertretern seines gesellschaftlichen Standes unterscheidet Sloterdijk das Fehlen jeder Empathie für diejenigen, die den Aufstieg nicht geschafft haben oder gar bewusst aus dem Hamsterrad ausgestiegen sind. Die geradezu groteske Verwechslung von Kontostand und Leistung schlägt sich in Büchern wie „Du musst dein Leben ändern“ nieder – wegen des nach Ratgeber klingenden Titels zum Bestseller geworden. Es erschien ebenso wie jener noch heftiger umstrittene Aufsatz in der FAZ, in dem er die „kleptokratische“ Zwangsbesteuerung zugunsten einer würdevollen Spendenkultur der Wohlhabenden revolutionieren möchte, während der Entstehung der nun publizierten Notizen.

Die im Moment noch zu einem Ratepiel für Großintellektuelle geratenden, nicht erklärten Vornamen oder Initialen im Buch werden vielleicht einmal in einer kommentierten Gesamtausgabe seiner Cahiers aufgelöst. Doch darüber kann man vorläufig hinweglesen. Die dadurch entstehenden Lücken sind unerheblich im Verhältnis zu dem Verdienst dieses Buches, die Denkstrukturen eines Menschen aufzuzeigen, der sich zum Vordenker einer Schicht macht, deren Perspektiven angesichts der anhaltenden gesellschaftlichen Systemkrise kaum positiv zu nennen sind.



Peter Sloterdijk, Zeilen und Tage – Notizen 2008–2011. Suhrkamp Verlag; 634 Seiten, 24,95 Euro

„Du musst jetzt tapfer sein“

Seit 70 Jahren rührt Bambi zu Tränen, Paul McCartney machte der Film zum Tierschutz-Aktivisten

Die berühmteste „Bambi“-Szene ist im Film gar nicht zu sehen: Wie die Kugel eines Jägers Bambi's Mutter trifft, wird nicht gezeigt – trotzdem wird ihr Tod wohl für alle Zeiten als einer der traurigsten Filmmomente überhaupt in Erinnerung bleiben. Bambi und seine Mutter fliehen von einer Wiese, ein Schuss fällt. „Mama?“, ruft das Rehkitz in der nächsten Szene verzweifelt im Schneegestöber. „Du brauchst auf deine Mutter nicht mehr zu warten“, sagt sein plötzlich aufgetauchter Hirsch-Vater mit tiefer Stimme. „Du musst jetzt tapfer sein.“

Heute ist es genau 70 Jahre her, dass diese Szene – rund 40 Minuten nach Anfang des Films – erstmals Kinobesucher zu Tränen rührte. Der fünfte abendfüllende Disney-Zeichentrickfilm „Bambi“, der einen Rehbock von seiner Geburt bis zu dem Zeitpunkt, an dem er selbst eine Familie gründet, begleitet, wurde am 13. August 1942 in der berühmten Radio City Music Hall in New York uraufgeführt. Mil-



Bambi mit seinem Freund, dem Hasen Klopfer.

Foto: dpa

lionen Menschen beweineten von da an und bis heute den Tod von Bambi's Mutter – der ersten Toten in einem Disney-Film, die nicht zu den Bösewichten gehörte. Kritiker bemängelten bald, der Film sei

eigentlich viel zu traurig für Kinder. Jäger beschwerten sich über ihre negative Darstellung. Aber auch in der Buchvorlage des österreichisch-ungarischen Autors Felix Salten von 1923 war die Reh-Mutter

gestorben, und Walt Disney verteidigte seine Entscheidung in einem Interview. „Ich halte nichts davon, Sachverhalte für Kinder zu verharmlosen, sei es im richtigen Leben oder im Film.“ Den Ex-Beatle Paul McCartney machte „Bambi“ sogar zum Tierschutz-Aktivisten. „Ich glaube, dieser Film hat mich in dem Bewusstsein aufwachsen lassen, dass Jagen nicht cool ist“, sagte er in einem Interview.

Bis heute gilt „Bambi“ als einer der erfolgreichsten Filme aller Zeiten und als Meilenstein der Trickfilmgeschichte. Heimlicher Star des mit dramatischer klassischer Musik unterlegten Films bleibt der vorlaute Hase Klopfer, der beste Freund des neugierigen und tollpatschigen Bambi's. „Was hat dir dein Vater gesagt?“, muss er sich stets anhören, wenn er wieder einmal seine Hasenschnauze zu weit aufmacht. Klopfer gehört auch der alles eröffnende erste Satz des zeitlosen Filmklassikers: „Bei Familie Reh gibt's Nachwuchs.“

Christina Horsten

Bach-Orgel-Festival Thomaskantoren aus mehreren Jahrhunderten

Für sein Konzert beim Bach-Orgel-Festival hat Organisator und Thomaskantor Ullrich Böhme ein ganz besonderes Programm gebaut, das ausschließlich aus Werken ehemaliger Thomaskantoren und Thomaskantoren besteht. Das mag auch für die vielen ausländischen Touristen reizvoll sein, die sich am Samstagnachmittag statt in der erwarteten Motette nun im Orgelkonzert wiederfinden.

Am Ende des Konzerts steht die Toccata und Fuge F-Dur (BWV 540) des berühmtesten Thomaskantors Johann Sebastian Bach. Lebhaft schwingt die Toccata im 3/8-Takt und kräftig schließt sie die chromatische Fuge mit den ausschweifenden Modulationen in ferne Tonarten an. Begonnen hat Böhme ebenfalls an der Bachorgel mit drei Vorgängern Bachs in den musikalischen Ämtern, angeführt vom prächtigen Eröffnungsstück „Praeludium ex E vel A pedaliter“ Andreas Dübens. 1571 verfasste Thomaskantor Elias Nicolaus Ammerbach die „Orgel oder Instrument Tabulatur“, eine Sammlung von Liedern und Tänzen und laut Titel „Ein nützliches Büchlein, in welchem (...) Auch fröhliche deutsche Stücke vmd Muteten (...) abgesetzt“. Böhme entfaltet mit den kleinen Stücken die vielfältigen Klangfarben der Bachorgel, doch die historische Stimmung dieser Orgel ist gerade bei „Isspruch ich mus dich lassen“ für heutige Hörgewohnheiten gewöhnungsbedürftig.

Die biblische Geschichte des Kampfes von David und Goliath hat Bachs direkter Amtsvorgänger Johann Kuhnau 1700 als eine Art frühe Programmmusik in Sonatenform gebracht. Das Pochen des Goliath findet sich im trommelnden Bass der Orgel, das kindliche Vertrauen Davids auf Gottes Hilfe drückt Kuhnau mit schlichten Harmonien in hoher Tonlage aus. Die spannende Deile, an der der Riese Goliath von Davids Stein getroffen und getötet wird, geht musikalisch erstaunlich unspektakulär vorbei, dafür jubeln aber die Israeliten umso ausgelassener über den Sieg und Böhme zaubert mit dem bimmelnden Zimbelstern einen glänzenden Abschluss des Freudentanzes.

Die Nachfolger Bachs präsentiert Böhme an der romantischen Sauerorgel, an der er für Johann Friedrich Doles inniges Choralvorspiel „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr“ die zartesten Klänge findet. Blass bleibt dagegen Günther Ramins Fantasie e-moll von 1924 trotz vieler Echowirkungen und einer breiten Dynamikpalette. Und wo ist nun die Tonfolge b-a-c-h, das Leitmotiv des diesjährigen Bach-Orgel-Festivals? Man kann es in der Fuge des energischen Festhymnus von Carl Piutti entdecken sowie in dessen besinnlichen Gedenkblatt für J. S. Bach. Und auch dieser wiederum hat sich mit seinem Namen in der eigenen Toccata verewigt.

Anja Jaskowski